Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 95 (2001)

Heft: 4

Artikel: NW-Gespräch mit Arne Engeli : "Wenn du den Frieden willst, rüste zum Frieden!"

Autor: Engeli, Arne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144290

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NW-Gespräch mit Arne Engeli

«Wenn du den Frieden willst, rüste zum Frieden!»

Arne Engeli wurde Ende März als Mitarbeiter des HEKS pensioniert. Der Anlass gibt uns die willkommene Gelegenheit, Leben und Werk dieses Christen, Pazifisten und religiösen Sozialisten vorzustellen. Es sind eindrückliche Lebensstationen, an die wir von ihm erinnert werden. Engeli ist in der Bildungsarbeit gross geworden, er liess sich vom dänischen Modell der Heim-Volkshochschule inspirieren, gründete die Schweizer Jugendakademie und leitete während 20 Jahren das evangelische Tagungszentrum Schloss Wartensee im Rorschacherberg. «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» sind die Fixpunkte seiner Arbeit, die sich in den letzten Jahren immer mehr auf Friedensprojekte im ehemaligen Jugoslawien konzentrierte. Anders als viele, die sich zum Pazifismus zählten oder noch zählen, hat der Nato-Krieg gegen Serbien unsern Freund in seinem Ethos der Gewaltlosigkeit erst recht bestätigt. Willy Spieler führte das Gespräch mit Arne Engeli am 14. März an dessen Arbeitsplatz im HEKS. *Red.*

Religiös-soziale Prägung durch die Familie

Neue Wege: *Arne Engeli, wir führen dieses Gespräch aus Anlass Deiner Pensionierung als Mitarbeiter im HEKS. Aber wir sind alte Bekannte. Kennengelernt haben wir uns schon 1975. Du hast damals am ersten Kongress der Christen für den Sozialismus in der Schweiz teilgenommen. Deine linkschristlichen Wurzeln gehen aber viel weiter zurück, bis in Dein Elternhaus. Dieses war über den Escherbund beeinflusst vom Religiösen Sozialismus. Wie sollen wir uns diese religiös-soziale Prägung durch die Familie vorstellen?*

Arne Engeli: Mein Vater war Mitbegründer des Escherbundes. Im Büchergestell standen die Werke von *Leonhard Ragaz.* In der Zeit meiner Ausbildung am Lehrerseminar Kreuzlingen habe ich auch begonnen, diese Bücher, etwa «Die Botschaft vom Reiche Gottes», zu lesen. Es war auch eine Zeit der Auseinandersetzung mit dem Elternhaus. Ich war am Lehrerseminar in die *Bibelgruppe* eingetreten. Im Rahmen der Vereinigten Bibelgruppen habe ich auch meine *Frau Theresa* kennengelernt. Ich war Leiter der Bibelgruppe in Kreuzlingen, und sie war Leiterin der Bibelgruppe in Chur.

In meiner Auseinandersetzung mit der eher nach innen gekehrten Frömmigkeit der Bibelgruppe einerseits und der religiös-sozialen Arbeit am politisch verstandenen Reich Gottes anderseits suchte ich einmal den religiös-sozialen *Pfarrer Götz* in Winterthur auf. Beides sei nötig zu tun, riet er mir, so wie es nötig sei, eine rechte und eine linke Hand zu haben. Später hat die Ökumenische Versammlung in Uppsala zwischen einer *Vertikalen* der Gottesbeziehung und einer *Horizontalen* der Arbeit für die Nächsten und die Gesellschaft unterschieden. Im Schnittpunkt der beiden Linien kann ich das eine nicht ohne das andere sehen oder tun.

Mein *Vater* war über 20 Jahre Mitglied und Aktuar der Kirchenvorsteherschaft in Romanshorn. Wir haben am

Gemeindeleben teilgenommen und sind jeden Sonntag zusammen in die Kirche gegangen. Er war Mitglied der SP, Präsident des Bildungsausschusses der Gewerkschaften und Gemeinderat. Manches Essen wurde unterbrochen, indem jemand von der Kirche, der Gemeinde, der Partei oder der Gewerkschaft anrief. Meine Mutter seufzte oft, weil er sich immer rufen liess und seine Zeit an so vielen Sitzungen verbrachte.

Nach einer der üblichen *Abstimmungsniederlagen* haben wir ihn gefragt: «Papa, warum setzest Du soviel Zeit ein für Dinge, die ja doch keinen Erfolg bringen?» Er gab uns vier Buben zur Antwort: «Für mich ist die Massgabe nicht der Erfolg, sondern das zu tun, was nötig ist.»

NW: *Diese Maxime prägt, wie mir scheint, auch Dein Leben.*
AE: Ja, so ist es.

Zu meiner Familie gehörte auch *Ruedi Schümperli,* mein Onkel, bei dem ich die Sekundarschule besuchte. Wir hatten Mitbestimmung in der Klasse, wir konnten z.B. in der Geschichte die Themenwahl selber treffen. Das war eine Schulung in Demokratie. Er war SP-Nationalrat und später Regierungsrat. Ich habe ihn sehr verehrt.

Doch nun zu meiner *Mutter:* Sie war Dänin. Darum habe ich nicht nur ein Vaterland, sondern auch ein *Mutterland.* Ich bin sowohl in der Schweiz als auch in Dänemark zu Hause. Meine Mutter kommt aus einer pietistischen Familie. Sie hat sich oft ans Harmonium gesetzt und dänische Lieder gesungen. Ich habe später in Dänemark einen halbjährigen Aufenthalt an einer Heim-Volkshochschule eingeschaltet – wie mein Vater 30 Jahre vorher. Das war für mich der Anstoss, zusammen mit *Fritz Wartenweiler,* einem anderen «Dänemark-Fan», die Schweizer Jugendakademie zu gründen. Wartenweiler hatte diese dänischen Volkshochschulen schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts kennengelernt.

NW: *Das Modell der dänischen Volkshochschule hat auch Leonhard Ragaz' Pädagogische Revolution geprägt.*
AE: *Zusammen leben* und *zusammen lernen* ist das Leitmotiv. Das halbe Jahr in Dänemark hat mir viele Fenster zur Welt geöffnet.

Der Escherbund als Lebensgemeinschaft

NW: *Du warst 1960 bis 1967 Bundesleiter des Escherbundes. Was war die Aufgabe dieses Bundes? Oder sollte ich nicht in der Vergangenheitsform sprechen?*
AE: Es ist bewegend, welche Lebensgemeinschaft dieser Escherbund für die *Generation meiner Eltern* bedeutet. Es gibt ihn immer noch, aber es fehlt fast ganz die nächste Generation. Mein Vater (92) trifft sich alle 14 Tage mit seinen Altersgenossen. Sie lesen zusammen ein Buch, jetzt gerade dasjenige von Horst Eberhard Richter: «Als Einstein nicht mehr weiter wusste.» Daneben machen sie Studienreisen und treffen sich zu jährlichen Ferienkursen. Der Escherbund gehört im weiteren Sinne zur religiös-sozialen Bewegung, auch wenn er sich nicht so religiös versteht. Er ist ein *Freundeskreis* von Menschen, die ihre Aufgabe als Glieder

Arne Engeli: «Es ist nötig, die Vertikale der Gottesbeziehung mit der Horizontalen der Gesellschaft zu verbinden.»

der Gesellschaft ernst nehmen und sich daher mit den brennenden Fragen der Gegenwart gründlich auseinandersetzen wollen.

NW: *Woher kommt der Name «Escherbund»?*
AE: Von *Escher von der Linth*. Eines seiner Lebenswerke war der Linthkanal. Sein ursprünglicher Name hiess Escher zum Glas. Er gehörte zu einer der regimentsfähigen Familien von Zürich. Noch vor dem Umbruch durch die Französische Revolution hat der junge Escher zum Bürgermeister gesagt, dass Reformen dringend nötig sind. Wer jetzt nicht freiwillig dazu bereit sei, müsse nachher viel mehr hergeben, als was jetzt gefordert wäre. Der Bürgermeister erwiderte, das könnte Escher den Kopf kosten. Escher war Mitglied der Helvetischen Gesellschaft.

Für die jungen Leute um Ruedi Schümperli wiederholte sich diese Situation in den 30er Jahren. Reformen waren einmal mehr dringend nötig. Der Escherbund wurde 1936 gegründet. Schümperli hat damals eine Schrift veröffentlicht, die unter dem bezeichnenden Titel stand: *«Eidgenossenschaft und nicht Schweiz AG»*.

NW: *Dahinter stand die religiös-soziale Vorstellung von einem Genossenschaftssozialismus.*
AE: Der Escherbund wollte diese Idee nicht nur theoretisch begründen, sondern auch praktisch realisieren. 1946 wurde die *Schreinereigenossenschaft Hobel* gegründet. Sie ist aus dem Escherbund hervorgegangen und sollte praktisch erproben, dass Demokratie in der Wirtschaft möglich ist.

Ich war von Kindesbeinen an auf dem Herzberg an der *Pfingsttagung* dabei und habe miterlebt, wie jeweils ein Thema kontradiktorisch behandelt wurde. Daneben prägte mich das Zusammensein beim Pfingstfeuer mit Liedern von Roelli, der Wandervogel- und «Nie wieder Krieg»-Zeit. Am Pfingstmontag kamen noch andere Seiten des Lebens zur Geltung, wie Musik, Theater, Kunst.

Als Bundesleiter hatte ich jedes Jahr neben der Pfingsttagung ein *Ferienlager* in der Schweiz oder eine Studienreise ins Ausland zu organisieren. Ich erinnere mich an ein Ferienlager im Haus von *Mascha Oettli* in Al Forno im Tessin zum Thema Afrika. Das war 1959. Zu einer sehr frühen Zeit wurde das Verständnis geweckt, dass die Kolonialherrschaft ein Ende hat und diese Völker ihren eigenen Weg gehen sollen. *Didymus Mustasa* aus Südrhodesien war bei uns, der dort eine Partnerschaftsfarm von Schwarzen und Weissen aufgebaut hatte und deshalb später ins Gefängnis kam. Ich traf ihn wieder, als er zum Präsidenten des Parlaments von Zimbabwe gewählt worden war.

Die *Studienreisen* führten uns nach Dänemark, Paris, Berlin, wo wir 1960 *Willy Brandt* als Bürgermeister der Stadt kennengelernt haben. 1964 ging's nach Polen, was mir einen ersten Vermerk in meiner «Fiche» eintrug. Die Schweizer Botschaft wurde angefragt, was wir da eigentlich getrieben hätten. Solche «Ostkontakte» waren unerwünscht. 1966 besuchten wir *Danilo Dolci* in Sizilien.

In diesen sieben Jahren habe ich ein Stück *Erwachsenenbildung* mitgestaltet, was für meinen weiteren Lebensweg bestimmend wurde.

Der Weg zur Erwachsenenbildung und zur Schweizer Jugendakademie

NW: *Du stammst aus einer Lehrerfamilie, Dein Vater war Lehrer, Du warst 11 Jahre lang Lehrer und auch Deine Frau Theresa ist Lehrerin. Hat das auf Deine Kinder abgefärbt?*
AE: *Georg,* der älteste, hat Chemie und dann noch Jus studiert. Er gab zeitweise auch Schule. Heute arbeitet er beim KTip als Berater und hat eine Familie mit zwei Kindern. *Margret* ist gelernte Tanzpädagogin, hat mit ihren 5 Kindern aber keine Zeit mehr für die Ausübung ihres

Berufs. *Christian,* der jüngste, hat als Lehrer im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen eine Friedens- und Kulturwerkstatt aufgebaut. Nun studiert er Publizistik, Wirtschaft und Politik an der Uni Zürich. An der Gartenhofstrasse 7 arbeitet er als Freiwilliger in der Redaktion der FriZ mit. Auch ich habe seinerzeit im Anschluss an meine Lehrtätigkeit noch Politik, Soziologie und Geschichte studiert. Hinzu kam das für mich besonders wichtige Studienfach Sozialethik bei Arthur Rich.

NW: *Ich habe Dich und Deine ebenso soziale wie wissenschaftliche Kompetenz vor allem in der Erwachsenenbildung erfahren. Ich erinnere mich an eine Tagung der Schweizer Jugendakademie, deren Mitbegründer und Leiter Du warst. Ich durfte damals über «sozialistische Utopien» sprechen. Auf dem anschliessenden Podium sass ich zusammen mit Theo Pinkus und dem eben erwähnten Ruedi Schümperli, der sehr eindrücklich über den Genossenschaftssozialismus sprach. Auch von dieser Jugendakademie müssen wir in der Vergangenheitsform sprechen. Warum?*

AE: Es war ja schon schwierig genug, diese Jugendakademie in unserer sehr auf das Nützlichkeitsdenken ausgerichteten Bildungslandschaft zu gründen. Immerhin gelang uns 1965 der Start mit *Sechswochen-Kursen.* Solange Urlaub zu nehmen, um sich *staatsbürgerlich und persönlich* weiterzubilden, ohne dabei ein Diplom in die Tasche zu bekommen, war Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre möglich. Sehr schwierig war es, die Finanzierung dieser Jugendakademie sicherzustellen – während in Dänemark bis zu 85 Prozent der Kosten der Staat übernimmt.

Wenn ich Ehemaligen begegne, erzählen sie mir, dass diese Wochen für sie entscheidend waren. Das *Zusammenleben* war wichtig. Dann entsteht eine Wärme, die nötig ist, um sich von Vorurteilen zu befreien und neue Horizonte zu entdekken. Die Jugendakademie hat immer wieder nach einer solidarischen Welt und nach einer solidarischen Schweiz gefragt. Wir entdeckten aber auch mit der *Gruppendynamik*, dass in einem Bildungsprozess nicht nur das Thema wichtig ist, sondern auch die Gruppe.

Wir luden Politiker ein wie die *alt Bundesräte Weber* und *Wahlen,* Schriftsteller wie *Walter Matthias Diggelmann* und *Peter Bichsel* oder Geistesgrössen wie *Mutter Kurz* oder *Hermann Levin Goldschmidt* und erlebten dabei, dass wir mit diesen Persönlichkeiten das Gespräch aufnehmen können, dass Kultur und Politik uns selber betrifft. Eine Anleitung, uns politisch einzumischen, gab uns z.B. *Ruedi Strahm* mit seiner Aktion «Jute statt Plastik», die der Kurs dann auf dem Marktplatz in Rorschach durchführte.

Nach der *Wirtschaftskrise 1973* wurde es zunehmend schwieriger, den Kurs zustande zu bringen. Eine Zeitlang haben wir uns so geholfen, dass ein Teil des Sechswochenkurses als Studienreise durchgeführt wurde. Das Bildungskonzept sollte darin bestehen, *Schauplätze* zu besuchen, an Ort und Stelle Zeugen zu befragen und selber Zeugen zu werden. So führte uns im Oktober 1989 eine Studienreise nach Dresden und Leipzig. Wir nahmen am Friedensgebet in der Kreuzkirche teil und am anschliessenden Umgang in der Innenstadt von Leipzig. Wir konnten so diese welthistorische Stunde und den unglaublich raschen Zusammenbruch der DDR live miterleben.

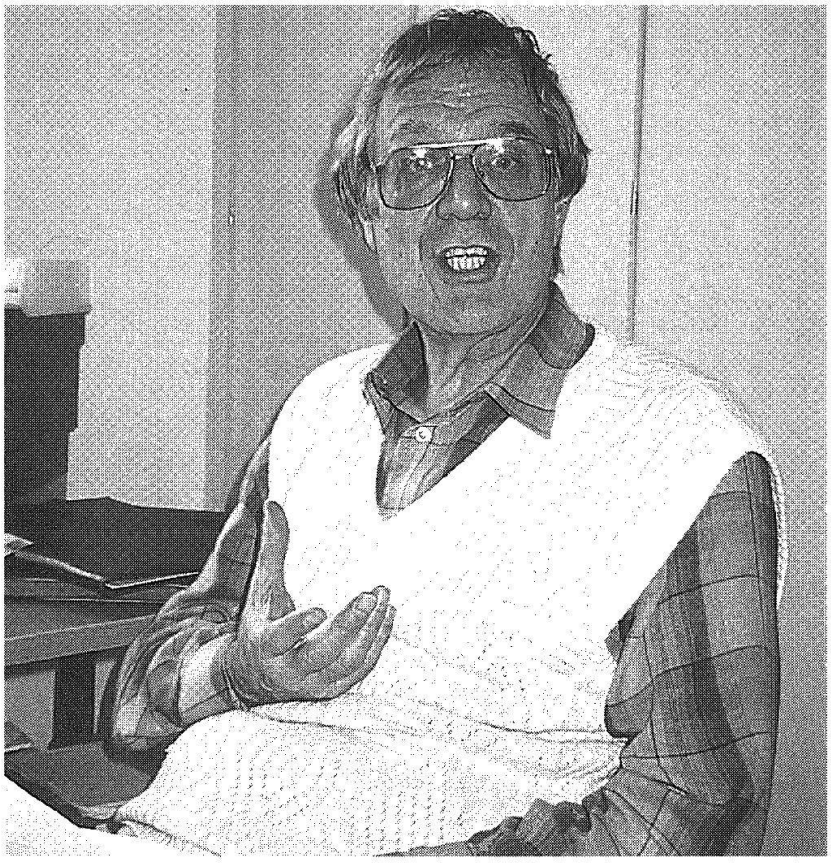
NW: *Wir haben von Dir ein eindrückliches Tagebuch aus der damaligen Zeit veröffentlicht (NW 11/99). Aber wie erklärt sich nach all den guten Erfahrungen das Ende der Jugendakademie?*

AE: Ich habe diese Kurse bis Mitte der 80er Jahre geleitet, im ganzen 22 Jahre lang. Dann ist die Jugendakademie in die *«Schweizer Bildungswerkstatt»* umgewandelt worden, um nicht mehr so «akademisch» zu tönen. Es wurden nur noch

14tägige Kurse veranstaltet. Trotzdem wurde es zunehmend schwieriger, sie zu finanzieren und zu realisieren – ein Armutszeugnis für unsere Bildungspolitik. Letztes Jahr wurde die Bildungswerkstatt aufgegeben. Schade.

Vom politischen Lernen im Tagungszentrum Wartensee ...

NW: *Von 1971 bis 1991 warst Du Leiter des evangelischen Tagungszentrums Schloss Wartensee im Rorschacherberg. Ich erinnere mich an eine «Sozialismus»-Tagung im Mai 1990, in der es zu einer schmerzlichen Begegnung zwischen gegensätzlichen Gruppierungen der DDR kam und wir versuchten, die beginnende Markteuphorie unter den Beteiligten etwas zu dämpfen. Seit Deinem Rücktritt habe ich den Eindruck, dass auch «Wartensee» lange nicht mehr so politisch ist wie unter Deiner Leitung.*



«Ich orientiere mich an den Werten von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.»

AE: Noch gegen Ende meiner Tätigkeit haben wir, das Team und der Vorstand, ein *Leitbild* für die Arbeit in Wartensee verfasst. Als Orientierung dienten die drei Sterne *«Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung»*. Ich war mit dabei in der Schweizerischen Evangelischen Synode, wo wir diese Bundestheologie aus der Vollversammlung des OeRK übernahmen in der Überzeugung, dass wir in diesen drei Werten zentrieren können, was uns politisch bewegt. Ich engagierte mich in der Folge 1989 in der Europäischen Ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» in Basel. Von den Appenzeller und St. Galler Kirchen liess ich mir den Auftrag geben, diese biblischen Werte in der Kirchenlandschaft heimisch zu machen. Noch heute gibt es hier eine Ökumenische GFS-Kommission.

Mit GFS lässt sich auch das Programm beschreiben, das ich in Wartensee schon die Jahre davor realisiert hatte. *Gerechtigkeit* hatte *Dritte Welt* als Schwerpunkt, wir kritisierten dabei die Unternehmenspolitik der Konzerne, fanden aber auch Wege zu einer konstruktiven Zusammenarbeit mit einzelnen von ihnen. *Paul Rutishauser,* mein Kollege, leistete als Gründer der Anti-Apartheid-Bewegung in der Schweiz einen besonderen Beitrag zu diesem Thema. Zur Gerechtigkeit gehörte auch die Ausländerproblematik, ich war im Komitee für die Mitenand-Initiative ...

NW: *... die 1981 mit 82 Prozent Neinstimmen kläglich Schiffbruch erlitt.*

AE: Das war für mich eine der schlimmsten Abstimmungsniederlagen. Ich erfuhr sie in Sizilien im Kreise von entlassenen Emigranten.

Das zweite Thema, *«Frieden»*, gab ständige Querelen im Vorstand. Wie weit durften wir uns für den *Zivildienst* vorwagen? Nach der *Wehrschau* in Frauenfeld führten wir Gespräche mit Militärs, um die Konfrontation abzubauen und wenigstens die Integrität des anderen zu respektieren. Andere Tagungen zielten darauf, den Kindern in der Schule das Wort zu geben, oder die Beziehung zwischen Mann und Frau bewusster zu gestalten. Besonders lebendig waren die

Familienwochen und Weihnachtstage für Alleinerziehende mit ihren Kindern, da ist das Schloss wirklich zu einer Heimstätte geworden.

... zur Enthauptung durch die Kirche

NW: *Man hat Euch vor allem Tagungen verübelt, aus denen politische Aktionen entstanden sind.*

AE: Der *Migros-Frühling* zum Beispiel erlebte seine Geburtsstunde am Schluss einer Tagung in Wartensee, als sich nach einem Referat von *Hans A. Pestalozzi* eine Gruppe bildete, die seine Ideen umsetzen wollte.

Zur *«Schöpfung»:* 1972 veranstalteten wir nach dem ersten Bericht des *Club of Rome* eine Tagung zu «Grenzen des Wachstums». Daraus entstand eine ganze Serie von Lebensstil-Tagungen. Wir haben damals unser Auto aufgegeben und mit *Christoph Möhl* zusammen den Verein «Ohne Auto mobil» gegründet.

Wartensee war für viele so etwas wie ein Impulszentrum oder ein *«Leuchtturm»*, der suchenden Menschen Orientierung gibt. Viele haben hier Solidarität erfahren und neuen Mut gefasst, um für eine gerechte, friedliche und umweltfreundliche Gesellschaft zu kämpfen.

Ich habe dann aber erlebt, wie in der zweiten Hälfte der 80er Jahre das Interesse an politischen Fragen nachliess. Zu einem Thema wie «Dritte Welt» waren keine Wochenenden mehr möglich, sondern nur noch eine Arbeitstagung am Samstag. *Persönliche Themen* sind *in den Vordergrund* getreten wie Meditation, Fasten, Tai Chi.

Aber der eigentliche *Todesstoss* für die Arbeit in Wartensee kam – nach meinem Weggang – *von der Kirche.* Wartensee war der Kirche immer wieder lästig als Unruheherd. Als eine grosse bauliche Renovation für 12 Millionen anstand, hielt die damalige Kirchenleitung die Gelegenheit für gekommen, sich als Gegenleistung die Führung der Heimstätte auszubedingen. Wir hatten eine sanfte Renovation vorgeschlagen. Stattdessen ist ein *Seminarhotel* entstanden. Darin auch noch ein spirituelles Programm anzubieten, hat jedoch nicht funktioniert.

NW: *Hat das Haus selbst kein Programm mehr?*

AE: Nein, es hat eine eigentliche Enthauptung stattgefunden, denn es *gibt kein Kursleitungs-Team* mehr, das für das Schloss ein Programm ausarbeitet. Es gibt zwar noch den Verein Wartensee, der wie jeder andere Verein Kurse im Schloss anbieten kann, aber die Führung des Tagungszentrums musste er auf Druck der Kantonalkirche aufgeben. Das neue Konzept wurde verkauft als eine Öffnung zu einem «Wartensee für alle». Auf der Strecke blieb dabei weitgehend das Profil, der Auftrag, zu dem einst die Heimstättebewegung nach dem Zweiten Weltkrieg europaweit angetreten ist: ein Leben lang zu lernen, in der Welt Verantwortung zu übernehmen. Das Ende könnte ein «Wartensee für niemand» sein (wenn nämlich die Kirche das Schloss verkaufen sollte).

Immerhin hat die Kantonalkirche in der Zwischenzeit ihre eigene Arbeitsstelle für *Erwachsenenbildung in St. Gallen* stark ausgebaut, ein neues Konzept vorgelegt und verschiedene freie Angebote subventioniert. Ich bin jetzt sowohl von der Kantonalkirche als auch vom Verein Wartensee gebeten worden, beratend mitzuhelfen, dass der Leuchtturm Wartensee wieder zum Leuchten komme. Diese Anfrage freut mich und hilft mir, den Groll abzubauen.

Friedensarbeit im ehemaligen Jugoslawien

NW: *Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass Du in den 90er Jahren teilzeitliche Aufgaben übernommen hast, die sich unmittelbar mit Politik beschäftigen. Du hast Dich immer mehr für die Menschen im ehemaligen Jugoslawien engagiert, warst Mitbegründer und Vize-Präsident von «Gemeinden Gemeinsam» und 1993 bis 2001 Programmbeauftragter für das*

ehemalige Jugoslawien beim HEKS. In die gleiche Zeit fiel auch Dein Präsidium im Schweizerischen Friedensrat. Die Politik dieser Jahre ist für Dich also vor allem Friedenspolitik gewesen. Wie beurteilst Du heute, nach Deinem Rücktritt aus dem HEKS, Deine Friedensarbeit für dieses Hilfswerk? Anders gefragt: Wie erfolgreich waren und sind die Friedensprojekte, die Du für das HEKS in Ex-Jugoslawien betreut hast?

AE: Ich denke jetzt ganz konkret an einzelne Orte im ehemaligen Jugoslawien, wo ich sagen kann, da war ich mitbeteiligt. Ich beginne in der *Vojvodina,* der nördlichen Provinz Serbiens. Das HEKS hat eine alte Beziehung zu dieser multikulturellen Region, in der es nebst der serbisch-orthodoxen Kirche auch verschiedene protestantische Kirchen gibt. Diese Kirchen haben 1993 unter der Mithilfe des HEKS ein ökumenisches Hilfswerk gegründet, das die Flüchtlingsströme von Kroatien her aufgenommen hat. Später folgten Flüchtlinge aus Bosnien und aus dem Kosovo.

Allein schon die Tatsache, dass es ein *ökumenisches Hilfswerk* gibt in einer Region, die sich nach Ethnien derart auseinanderdividiert hat, ist ein Stück Friedensarbeit. Zweieinhalb Jahre lang haben diese Kirchen und Gemeinschaften jede Woche reihum in den Gotteshäusern der verschiedenen Denominationen ein *Friedensgebet* durchgeführt. Wenn die Reihe an der muslimischen Gemeinde in Novi Sad war, dann leitete der Imam das Gebet in der reformierten Kirche, weil ihr eigenes Gebetshaus zu klein ist. Das war möglich in einer Region, wo sich nebenan Muslime, Kroaten und Serben im Krieg befanden.

Das Hilfswerk unterhält z.B. ein *Regenbogenprojekt*, wo junge Arbeitslose in Sozialhilfe ausgebildet werden, damit sie ältere Leute, die kaum zu überleben wissen, aufsuchen und betreuen. In einer Stadt, wo alle Brücken durch die Nato zerstört worden sind, versucht dieses ökumenische Hilfswerk, im übertragenen Sinne wieder Brücken zu bauen zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften und Ethnien, zwischen Jung und Alt, zwischen Flüchtlingen und Einheimischen.

Meine nächste Station ist *Belgrad,* das *Center for Antiwar-Action* mit der Bürgerrechtlerin *Vesna Pesic.* Es macht Ausbildungsseminare für Bürgerbewegungen und unterstützte Projekte für Rechtshilfe an Militärverweigerer und Deserteure. Im Oktober erhielt ich Briefe von diesen Bürgerbewegungen: «Danke, HEKS, Ihr habt uns all die Jahre unterstützt und ermutigt.» Dieser *Volksaufstand* im Oktober des Vorjahres ist ja nicht aus heiterem Himmel gekommen, sondern ist über Jahre vorbereitet worden. Ich war 1996 selber Zeuge gewesen von den Demonstrationen, die drei Monate lang das Milosevic-Regime bekämpft hatten. Nachdem es lange so schien, als gäbe es keinen Frühling für Belgrad, ist dies eine gute Erfahrung, dass einmal der Tag der Wende kommt.

Weiter im Süden, im *Kosovo,* habe ich die *Nansen-Gruppe* kennengelernt. Sie bestand aus serbischen und albanischen jungen Leuten, die von der norwegischen Regierung an die Nansen-Akademie in Lillehammer eingeladen worden waren, um während 10 Wochen ein Training in gewaltfreier Konfliktlösung zu absolvieren. Sie haben sich dort versprochen, dass sie nach ihrer Rückkehr in Pristina etwas Ähnliches machen würden. Sie führten Wochenseminare in Mazedonien und Montenegro durch, in denen junge serbische und albanische Leute gelernt haben, friedlich zu streiten und zu erfahren, dass ein Zusammenleben möglich ist.

Die Nansen-Gruppe wurde während den *Nato-Bombardierungen* versprengt in alle Himmelsrichtungen. Ich wollte sie in die Schweiz einladen, zumal die Gruppe von der politischen Abteilung des Bundes mitfinanziert wurde, aber das Bundesamt für Ausländerfragen hat die Einreise verweigert, da niemand eine

Garantie geben könne, dass die Teilnehmenden wieder ausreisen würden. Das hat mich beschämt. Nach dem Krieg habe ich einen dieser jungen Männer als Vizebürgermeister von Gjakova, der zweitgrössten Stadt in Kosovo, wiedererkannt.

In *Mazedonien* arbeitet HEKS zusammen mit dem Macedonian Center for International Cooperation (MCIC). Das ist ein Zusammenschluss von elf lokalen Organisationen, darunter eine albanische Frauengruppe, Roma, Mazedonier. Durch unsere Unterstützung des MCIC stärken wir eine Klammer, die immer wieder auseinanderzubrechen droht. Das bewährte sich beim grossen Exodus der *400 000 Flüchtlinge aus dem Kosovo,* die in Mazedonien Zuflucht gefunden haben. Die Organisationen von MCIC waren die ersten, die an der Grenze Brot und Milch verteilt haben, während die internationalen Organisationen zuerst ihre Infrastruktur aufbauen mussten. Heute engagiert sich MCIC für ein Bündnis gegen den Krieg.

In *Kroatien* gibt es das Friedenszentrum *Osijek* in der Nähe von Vukovar. Es bildet Lehrkräfte und Jugendliche in gewaltfreier Konfliktlösung aus. Ich habe miterlebt, wie jetzt in den Schulen von Osijek dieses Freifach *Friedenserziehung* eingeführt und von zwei Dritteln der Schüler besucht wird. Ich war fasziniert, in welch kreativer Art und Weise Kinder lernen, Konflikte ohne Gewalt zu lösen, und das in einer Gesellschaft, die durch den Krieg brutalisiert worden ist. Der Krieg bringt die scheusslichsten Seiten des Menschen zum Ausbruch, aber er kann auch Menschen stärken, die gegen den Strom schwimmen und eine andere Vision verwirklichen wollen.

In *Sarajewo* unterstützt HEKS die *Gruppe Abraham,* gegründet von *Christof Ziemer,* dem ehemaligen Superintendenten in Dresden, wo ich ihn 1989 kennenlernte. Er war Vorsitzender der ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und massgebend beteiligt am Umbruch in der DDR. Er lebt jetzt in Sarajewo und hat den interreligiösen Dialog begonnen an der Basis. Er leitet das Projekt eines *Religionskundeunterrichts* an den bosnischen Schulen, der nicht konfessionell ist, sondern Verständnis wekken soll für die verschiedenen Religionsgemeinschaften.

In Bosnien hat man über all die Jahrhunderte zwar gut zusammengelebt und sich respektiert. Aber es war ein Tabu, näher in das Geheimnis der andern einzudringen. Wichtig für den Dialog ist die Bereitschaft, bei sich selber einen Platz zu schaffen für den andern. Ich habe schon an der dänischen Volkshochschule das Wort von Nils Bohr gehört: «Die Wahrheit ist komplementär.» Diese Einsicht ist die Voraussetzung für den *interreligiösen Dialog.* Keine Unterstützung erhält das Projekt von den Religionsgemeinschaften, die ausschliesslich ihren konfessionellen Unterricht weiterführen wollen.

NW: *An der Basis waren offenbar Formen der interreligiösen Zusammenarbeit, auch gemeinsame Gottesdienste möglich. Mit den Kirchenleitungen hast Du teilweise andere Erfahrungen gemacht. Trügt der Eindruck, dass die Kirchen in dieser Gegend alles andere als friedensfördernde Institutionen waren und noch sind?*

AE: HEKS arbeitet nicht in erster Linie mit den Kirchenleitungen zusammen, sondern an der *Basis.* Nur in der Vojvodina unterstützen wir die reformierte Kirche direkt und laden Stipendiaten auch aus der orthodoxen Kirche ein. Bei unseren Gesprächen mit den Kirchenleitungen war ich immer wieder schokkiert, wie der *nationalistische Geist* auch fast alle Kirchen infiltriert hat. Es gibt aber auch Bischöfe und Priester, die etwas gelernt haben. So in Kosovo der orthodoxe *Bischofsvikar Bruder Sava,* der sich zusammen mit seinem *Bischof*

Artemie schon vor dem Krieg mit Albanern gemeinsam für eine Lösung ohne Krieg eingesetzt hat. Sie sind heute die Anwälte der verfolgten serbischen Minorität und versuchen, dieser wieder zu einem Platz in der Gesellschaft zu verhelfen.

Nato-Bombardierungen haben Friedensarbeit zerstört

NW: *Deine Devise lautet: «Wenn du den Frieden willst, rüste zum Frieden». Die Nato-Intervention in Serbien hat sich nicht an diese Devise gehalten. Dennoch behaupten die Nato-Strategen und ihr politischer Anhang von Fischer und Scharping bis Schröder, sie hätten den Krieg im Kosovo gestoppt.*

AE: Während den *Nato-Bombardierungen* telefonierte ich manchmal nachts mit Freundinnen und Freunden von der Nansen-Gruppe. Snezana, eine Serbin aus dem Kosovo, war nach Belgrad geflohen. Sie sass im Keller und fragte mich: «Protestiert Ihr auch bei Euch?» Ich sagte dann: «Du meinst gegen Milosevic?» «Nein, gegen die Nato-Bombardierung!», antwortete sie. «Seid Ihr Euch im klaren, dass Ihr alles zerstört, was wir in zehn Jahren an Friedensarbeit aufgebaut haben?» Die Büros der Friedensaktivisten wurden während der Bombardierungen durchsucht. Einige wurden inhaftiert oder mussten aus dem Land fliehen.

Wer den *Frieden* wirklich will, der muss nicht erst dann damit beginnen, wenn schon die Bomben fallen, sondern vorher. Ein führender albanischer Politiker in Kosovo, *Adam Demaci,* der 28 Jahre in serbischen Gefängnissen sass und deshalb auch Mandela des Kosovo genannt wurde, hat mir noch vor den Nato-Bombardierungen gesagt: «Mein oberstes Ziel war, eine politische Lösung zu finden ohne Blutvergiessen. Aber die Leute sagen heute: Was haben diese acht Jahre gewaltfreie Aktion gebracht? Erst jetzt, da die UCK zu den Waffen greift, wird die Weltöffentlichkeit auf uns aufmerksam. Muss man zu den Waffen greifen, damit man Gehör findet?» Demaci und Rugova sind von den späteren Interventionsmächten während all den Jahren vor dem Krieg im Stich gelassen worden.

Wir wurden monatlich informiert, wie die serbische Seite mit ihrer Polizeigewalt im Kosovo geherrscht hat. Das Schlimmste für mich war das *Massaker an der Familie Ahmeti* am 28. Februar 1998, dem 10 Familienmitglieder zum Opfer fielen. Hier hätte eine deutliche Antwort kommen müssen, aber nicht mit Bomben. Die OSZE hatte einen Waffenstillstand zustande gebracht. Es wurden *«Verifikatoren»* geschickt, die aber keine Waffen tragen durften, nicht einmal zu ihrem Selbstschutz. Sie wurden vorzeitig abgezogen, sie waren die Opfer eines Machtkampfes zwischen der *Nato* einerseits und der *UNO* sowie der *OSZE* anderseits. Es ging um die Frage: Welches ist die Organisation, welche die Welt ordnen kann? Und die Nato hat sich durchgesetzt. Auch die Verhandlungen in *Rambouillet* haben nicht alle Möglichkeiten ausgelotet, um zu einer neuen Friedensvereinbarung zu kommen. Die Nato drängte auf Einsatz.

NW: *Man könnte sich auch fragen, was die 80 Mia. Dollar, die dieser Krieg gekostet hat, an Friedens-, an Aufbauarbeit hätten leisten können.*

AE: Hinzu kommen die *ökonomischen Schäden* in Serbien, die sich auf bis zu 60 Mia. Dollar belaufen. Der ganze *Stabilitätspakt* sagt dem Balkan dagegen nur 2,2 Mia. Dollar zu. Darüber hinaus gibt es *ökologische Schäden, psychische Schäden,* traumatisierte Kinder. Dazu kommen die unbezifferten Schäden der Kriegspolitik von Milosevic. Es soll zwanzig Jahre dauern, bis in Serbien nur wieder der Stand von 1989 erreicht ist, sagt man.

Die *militärische Präsenz* hat dem Kosovo *keinen Frieden* gebracht. Traumatisierte Menschen werden leicht von Opfern zu Tätern, wenn sie keine Hilfe

erfahren. Roma und die Serben wurden vertrieben, Klöster brennen. Der Krieg im Balkan zeigt, dass es keinen Grund gibt, der je rechtfertigen könnte, diese Maschinerie in Gang zu setzen. Einmal in Gang gesetzt, ist sie kaum mehr zu stoppen, wie das Beispiel der UCK gerade in diesen Tagen zeigt. Während der Jugoslawienkrieg in unserer Öffentlichkeit eine *Militarisierung des Bewusstseins* ausgelöst hat, hat er in mir das Gegenteil bewirkt.

Frieden schaffen braucht einen langen Atem

NW: *Wie steht es mit der Friedensarbeit in der Schweiz? Die Umverteilungsinitiative ist gescheitert. Über die Auslandeinsätze der Armee sind die Meinung innerhalb der noch vorhandenen Friedensbewegung geteilt. Die Abstimmung über den UNO-Beitritt steht mit unsicherem Ausgang bevor. Die Schweiz schottet sich ab, nationalistisch und im biblischen Sinn verstockt. Ist eine solche Entwicklung nach Jahren des Friedensengagements nicht sehr schmerzlich?*

AE: Frieden ist ein *Entwicklungsprozess* der Menschheit, der Generationen in Anspruch nimmt, ist ein Vorwärts und Rückwärts. Ich glaube, es ist Hildegard von Bingen, die sagt: «Engel fliegen in Spiralen, nur der Teufel fliegt geradeaus.» Es geht um die Weiterführung des Schöpfungsprozesses. Im Lied «Verbrüdert Euch Völker» heisst es: «... der Schöpfer, er spricht mit segnenden Händen: Es werde!» Dieses «Es werde» erinnert an die Schöpfungsgeschichte.

In den *Seligpreisungen* heisst es von denen, die ohne Gewalt auskommen: «denn ihnen gehört die Erde». Diese Verheissung gibt mir die Orientierung. Einmal wird der Tag kommen, an dem die Erde den Sanftmütigen und Gewaltfreien gehört, auch wenn es jetzt den Anschein macht, sie gehöre den Multinationalen Konzernen und den Shareholdern. Frieden schaffen braucht einen langen Atem.

Wir müssen von unserem *Clandenken* und der Igelmentalität als Schweizer wegkommen und Koalitionen schmieden für die *Family of Men*. Ich z.B. bin auch in Dänemark und im Balkan zu Hause, so ist es für mich eine naheliegende Vision, mit all diesen verwandten Menschen in Europa zusammenzuarbeiten.

Es braucht Regeln, um das Gefälle zwischen Arm und Reich auszugleichen

NW: *Dieselbe Frage stellt sich auch nach Deinem langjährigen Einsatz für die Gerechtigkeit. Du bist seit 1962 SP-Mitglied, warst für diese Partei im Grossen Gemeinderat Frauenfeld, später in den Kantonsparlamenten von Thurgau und St. Gallen. Inzwischen hat der Neoliberalismus einen weltweiten Siegeszug angetreten und auch linke Köpfe mit seiner Marktideologie umnebelt. Kommen wir uns angesichts dieser Entwicklung nicht sehr hilflos vor? Sind wir gar gescheitert?*

«Wer sind die wirklichen Systemveränderer?» (Bilder: Willy Spieler)

AE: Das Zusammenleben braucht *Regeln*. Das ist eine tiefe christliche Einsicht. Das Wort «Regel» kommt ja aus den Klöstern. Und Deregulierung kann nicht die Antwort sein. Eine dieser Regeln

heisst: Der Starke ist dazu da, um dem Schwachen zu helfen. Wenn alles dereguliert ist, heisst das, dass der Schwache dazu da ist, dem Starken zu dienen. Es braucht Regeln, um dieses Gefälle zwischen Arm und Reich, zwischen Stark und Schwach auszugleichen.

Ich habe meine politische Karriere in den 80er Jahren abgebrochen, weil in der *parlamentarischen Arbeit* immer diese schwarze Wand der Neinsager hochgegangen ist. Ich wurde als Systemveränderer beschimpft. Aber wer sind die wirklichen Systemveränderer, zum Beispiel im Bildungsbereich, in Städteplanung usw.? Ein Thurgauer Regierungsrat meinte einmal in einer Debatte: «Wir können nicht schneller marschieren, als die Musik spielt. Und die Musik, das ist das Volk.» Ich entschloss mich, *meine Energie an der Basis* einzusetzen, damit das Bewusstsein, dass Veränderungen nötig sind, im Volk zu wachsen beginnt.

Für mich ist wichtig, ja zu sagen zu den Entwicklungen, die *lebensfördernd* sind, nein zu sagen zu den Entwicklungen, die *lebenszerstörend* sind, und selber in meinem *eigenen Lebensraum* eine Alternative zu schaffen, etwas von unseren Visionen vorwegzunehmen, damit man sie sehen und schmecken kann.

Als kirchliche Heimstätte verkünden wir in konfliktgeladenen Situationen die Botschaft des Evangeliums. Wir beleuchten die vor Augen liegende Realität aus der Perspektive des Reiches Gottes. Jesus sagt: «In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden» (Joh. 16,33). Die Realität dieser Welt hat darum nicht mehr das letzte Wort, sie wird relativiert, rückt an die vorletzte Stelle. Die Realität, die wirklich zählt, ist die Realität Gottes und seiner Verheissung: «Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen... Und Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird alle Tränen abwischen von ihren Augen...» (Offenbarung 21).

Arne Engeli: Bleibt dran! Zur Standortbestimmung reformierter Erwachsenenbildung Wartensee - Gwatt - Boldern, in: Offene Kirche, Oktober 1981

NW: *Ist das auch ein Projekt für Deinen Ruhestand?*

AE: Das eine ist die Alzheimer-Krankheit meiner Frau Theresa. Sie braucht mich jetzt als Begleiter. Sie hat mich ein Leben lang gestützt, jetzt ist das meine Aufgabe. Es ist schön, wenn *Liebe hält,* was sie verspricht. Zum familiären Kreis gehören auch meine sieben Enkelkinder, für die ich gern Zeit habe. Ich weiss, was Grosseltern für Kinder bedeuten können.

Dann habe ich weiterhin einige Aufgaben in der St. Galler Kirche, in der ich in den letzten Jahren *Synodalpräsident* war und jetzt die Synodalgruppe für eine offene Kirche leite, wie bei uns die religiös-soziale Fraktion heisst. Ich helfe mit, in der kirchlichen Erwachsenenbildung den Schwerpunkt «Grenzen überwinden» zu entwickeln und bin im leitenden Ausschuss für den internationalen ökumenischen Bodenseekirchentag.

Mit dem Balkan bin ich weiterhin verbunden durch die Schweizer Partnerschaft «*Gemeinden gemeinsam.*» Für die Regionalgruppe Bodensee-Rhein leite ich Projekte mit der Stadt Sombor in der Vojvodina, deren Ehrenbürger ich bin, einer «Stadt des Friedens und des gegenseitigen Respektes», wo Ungarn, Serben, Kroaten und Donauschwaben zusammenleben und wir dies fördern. Im HEKS habe ich noch den Auftrag, an der Umsetzung unseres neu gefassten Friedenskonzeptes mitzuarbeiten.

NW: *Wir dürfen also weiterhin von Dir hören und lesen. Ich danke Dir im Namen unserer Leserinnen und Leser für dieses Gespräch.* •